



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### Die Gelehrten-Congresse.

Wenn aus festlichen Zusammenkünften das Heil der Wissenschaft und des praktischen Lebens hervorgehen könnte, so müßten beide in unsern Tagen die riesenhaftesten Progressen gemacht haben. Wir haben zwar keine Chartisten-Meetings, keine Repealversammlungen, keine Jacobinerclubs, es ist auch nicht erlaubt, in gemeinsamer Berathung Petitionen an die Krone, die Stände oder sonst wohin zu entwerfen; dagegen Versammlungen, in denen entweder gar kein bestimmter Zweck, oder wenigstens ein sehr entfernter und namentlich mit der Politik nicht zusammenhängender berathen wird, werden nicht nur von der Polizei geduldet, sondern selbst von hohen und höchsten Herrschaften protegirt. Was für eine Masse von Geist ist in diesen Herbsttagen in Fluctuation gewesen! In Aachen sind die deutschen Naturforscher und Aerzte zusammengekommen, und haben mit großer Aufopferung zu physiologischen Zwecken sich den gastrischen Freuden hingegeben, was Männern, denen die Natur eigentlich nur ein Material zu mikroskopischen Untersuchungen ist, gewiß sehr schwer angekommen sein wird; die italienischen Aerzte und Naturforscher haben in Venedig gegessen und getrunken, und der Anblick der verlassenenen Paläste, auf deren Schwelle Gras wächst, hat sie natürlich an alle die Herrlichkeit ihres Vaterlandes erinnert und ihre Sympathien für das jung aufstrebende Italien gestärkt. Aehnliche Gefühle werden bei den preussischen Chirurgen in Berlin und bei den Thierärzten in Braunschweig wohl nicht rege geworden sein. Dagegen regte sich bei den deutschen Land- und Forstwirthen in Kiel — wohl der stattlichste und respectabelste aller Congresse, die nächst den diplomatischen in unserm lieben Vaterlande stattfinden — ein gewisses Nationalgefühl; als man die Fahnen der verschiedenen dort versammelten deutschen Staaten neben einander aufstellte, unter dem Schutze der hohen dänischen, verlangten die Schleswiger auch die Aufrichtung der ihrigen, und es wäre zum Handgemenge gekommen, wenn man nicht den Mittelweg eingeschlagen hätte, alle Farben abzunehmen; doch soll einiger Pulverrauch dadurch veranlaßt sein. Die Philologen in Basel haben nicht Salpeter verpufft, sondern attisches Salz in lieblich feinen Wigen um sich gestreut; die Realschullehrer in Gotha haben in gemüthlicher Heiterkeit Cerevis getrunken, und sich geneigt erklärt, auch die Gymnasiallehrer bei sich anzunehmen. Was die Architekten in Mainz gemacht haben, ist mir unbekannt; es war eine stille anspruchlose Wirksamkeit. Desto lauter scholl der Männergesang auf den waldigen Höhen von Eisenach, und wahrscheinlich wird die Frage, was denn eigentlich des Deutschen Vaterland sei? zum zehntausend-

sten Mal vierstimmig zum Himmel gedrungen sein, ohne daß deshalb eine bestimmte Antwort zu erwarten stünde als früher. Die Germanistenversammlung in Lübeck ist wohl weniger durch die wissenschaftlichen Leistungen ihrer Sectionen, als durch das fröhliche Zusammenkommen so vieler Koryphäen der Literatur von Bedeutung; mit Recht hat Gervinus darauf aufmerksam gemacht, daß auch bei gelehrten Männern das sinnliche Wesen sein Theil verlange, daß man nicht immer in den Sectionen arbeiten könne, daß man zur Erholung auch knicken müsse. Mir scheint überhaupt, als ob der schönste Zweck solcher Congresse der wäre, daß Männer, die in wissenschaftlicher Beziehung schon manche Berührungspunkte haben, sich nun auch von Angesicht zu Angesicht kennen lernen, sich ein paar Tage mit einander amüßren und durch Anknüpfung persönlicher Verhältnisse zu einem gemeinsamen Wirken entschlossener und angeregter werden. Wenn die vorjährige Versammlung durch Beziehung auf Schleswig-Holstein ein allgemeines Interesse erregte, so mußte diesmal die Anerkennung der Schwurgerichte von so bewährten Männern erfreulich sein. — Die Versammlung der Nationalöconomen in Brüssel hat schon ein näheres practisches Ziel vor Augen, doch wird diese Agitation zu Gunsten des freien Verkehrs auf dem Continente immer nicht dieses Gewicht erlangen, dessen sie sich in Großbritannien erfreut; wenigstens so lange nicht, als das Volk nicht in größerm Maße bei den allgemeinen politischen Verhältnissen des Vaterlandes theilhaftig und darin eingeweiht wird. — Die hoffnungsloseste Versammlung war wohl die der Philosophen in Gotha. In keiner Wissenschaft übt die subjective Auffassung ein größeres Recht aus, weil jede andere einen handgreiflichen realen Hintergrund hat, durch den man dem Gegner seine Ueberzeugung ad oculos demonstriren kann. In der Philosophie aber gibt es Zeiten, wo man sagen kann, so viel Philolophie, so viel Systeme und so viel abweichende Idiome. Die gegenwärtige Versammlung hatte noch den Uebelstand, daß sie von Männern angeregt war, die eigentlich nur als Gegner der ganzen neuen Philosophie einen gewissen Ruf haben. Was will eine Philosophenversammlung bedeuten, von der sich von vornherein die ganze Hegel'sche Schule ausschließt? Und es läßt sich diese Ausschließung kaum anfechten, denn ein Krieg, der im andern Falle unausbleiblich gewesen wäre, hätte doch zu keinem Resultate geführt. — Ende gut, Alles gut. Die Central-Versammlung des Gustav-Adolph-Vereins zu Darmstadt hat die Momente, welche dem ganzen Verein mit einer Auflösung drohten, vorläufig dadurch beseitigt, daß sie die schwebenden Fragen aus dem theologischen Gebiete in das des formellen Rechts überspielte. Ob sie damit einem Verein, der doch nur auf einer Reihe von Fiktionen beruht, neues Leben einzulößen im Stande sein wird, steht dahin.

## II.

### Mazzini über Italien.

Bis vor Kurzem, wenn man von irgend einer neuen Schrift über Italien hörte, erwartete man Kunst- und Naturschilderungen in der Goethe'schen Manier; die Bewohner wurden für wenig mehr angesehen, als für poetische Staffagen, welche die prächtigen Trümmer des Alterthums durch den Contrast zu heben bestimmt waren. Die große Aufregung, in der wir jetzt Italien erblicken, drängt wenigstens für den Augenblick das Interesse an Kunst und Natur zurück, und wendet unsre Aufmerksamkeit der sittlichen Welt zu, die sich trotz einer Lethargie von Jahrhunderten dennoch in dem alten Stammlande der Cäsaren zu entwickeln scheint.

Unter solchen Umständen muß das Werk eines Italieners, der nicht nur aus eigener Anschauung die Stimmung seines Volks kennt, sondern der den thätigsten Antheil genommen hat an den Versuchen, die Funken der Begeisterung, die schon früher unter der Asche schlummerten, zu einer hellen Flamme anzufachen, von der höchsten Wichtigkeit sein. Wir meinen die eben erschienene Schrift von Mazzini, ehemals dem Haupt des jungen Italien, gegenwärtig bekanntlich politischer Flüchtling in London. (*De l'Italie dans ses rapports avec la liberté et la civilisation moderne.* 2 Bde. Leipzig, Brockhaus & Wenarijus.) Wir müssen aber bedauern, daß der Verfasser sich zu sehr mit Hegelscher Philosophie, zu sehr mit allgemeinen Ansichten über historische Entwicklungsprozesse, zu sehr mit den Freiheitstheorien im Großen und Ganzen beschäftigt, und auf die einzelnen, bestimmten Zustände seines Landes zu wenig seine Aufmerksamkeit verwendet hat. Vielleicht ist zum Theil seine Entfernung von der Heimath und seine Hingebung an eine Partei, die weniger durch bestimmte Bedürfnisse, als durch allgemeine politische Ideale sich bestimmen läßt, Schuld daran. Nach der ersten Anlage scheint es fast, als wollte er die gegenwärtigen Verhältnisse Italiens aus der Idee der Menschheit heraus a priori construiren, wie wir Ähnliches in Deutschland gewohnt sind. So schlimm ist es nun nicht ganz, allein wir möchten doch gern einen großen Theil seiner Beglückungstheorien für anschauliche, bestimmte Schilderungen von dem hingeben, was wenigstens er und seine Partei für den Augenblick will, worauf sie sich stützt, welche Förderungen und Hemmnisse sie vor sich sieht.

In der Vorrede nimmt er die früher von ihm in französischen Journalen veröffentlichten Streitschriften als jugendliche Uebereilungen zurück, und erklärt, daß ohne die Aufnahme der Freiheits-Ideen eine nationale Bewegung thöricht und erfolglos sei; daß sich Freiheit ohne Civilisation nicht denken ließe; daß endlich jeder Weg, der auf falschen Umwegen, d. h. durch jesuitische Mittel zur Freiheit führe, verwerflich sei; eine Erklärung, der wir in allen Punkten aus vollem Herzen beistimmen, und die wir so tief als möglich in das Bewußtsein aller Liberalen einprägen möchten.

Der erste Theil des Werks handelt von den Principien der modernen Civilisation; vom Verhältniß der politischen Revolutionen zu den sittlichen Umwandlungen der Völker; von der logischen Entwicklung des Geistes in der Gesellschaft und in der Geschichte; Dinge über die wir in Deutschland schon viel besser unterrichtet sind. Dann wird nachgewiesen, wie im Katholicismus der eigentliche Geist Italiens zu suchen sei, wie die Schicksale der italienischen Nation an die allgemeinen Geschehnisse der Kirche gekettet seien; es wird — aber immer sehr im Allgemeinen — der unmittelbare Einfluß des Papstthums auf den sittlichen und politischen Charakter Italiens auseinandergesetzt; es wird dann auf Luther und die Reformation übergegangen, deren Berechtigung der Verfasser vollkommen anerkennt, ohne es darum für nothwendig zu erklären, daß das gegenwärtige Italien denselben Weg durchmache. Dann wird die allmälige Unterjochung Italiens durch die Fremden skizzirt, einiges über den Zustand Italiens und Europa's im 17. und 18. Jahrhunderte gesagt, und nach dieser Einleitung geht (S. 174) die Schrift zur Schilderung der Eigenthümlichkeiten des italienischen Liberalismus über. Aber auch hier ist viel Phrase, und es hat einige Schwierigkeiten, sich durch die halb poetischen, halb philosophischen Ergüsse durchzuarbeiten. Der Verfasser gibt zu, daß in allen Classen der Gesellschaft in Italien, obgleich man sich ernstlich auf dem Wege des Fortschritts befindet, viel Schwäche, Unsicherheit und zuweilen auch tiefe Gleichgültigkeit sich vorfinde, daß die drei Stände, Adel, Geistlichkeit und Mittelklasse, noch immer durch egoistische Sonderinteressen einander entfremdet werden, daß selbst der Enthusias-

Grenzboten, IV. 1847. 5

muß, wenn er einmal ausbricht, eine gewisse Färbung von Schwärmerei zugleich und Frivolität nicht von sich abstreifen kann. Indessen verzagt Mazzini darum keineswegs an der Zukunft seines Landes, und zeigt, wie alle Schwächen des italienischen Volkscharakters aus seiner Geschichte, namentlich aus dem entnervenden Einfluß der Fremden, herzuleiten seien. Er zeigt, wie die Reaction nach Napoleon's Sturz Italien von dem richtigen Wege, auf welchem ein aufgeklärter Despotismus es geführt, wieder abgeleitet habe, wie später die nationale Partei bloß deshalb fiel, weil sie es verschmähte, im Volk eine Basis zu gewinnen, und die Idee der nationalen Unabhängigkeit durch die Ideen der menschlichen Freiheit und Civilisation zu verklären, wie selbst die Form, in welcher die Freiheit angestrebt wurde — durch geheime Verbindungen — den Makel aristokratischer Fäulniß an sich trug. — In diesen Erzählungen kommt Mazzini auf sein eigentliches Terrain, und die Aufschlüsse, die er uns gibt, werden zum Theil sehr instructiv; die Fehler der einzelnen Insurrectionen werden scharfsinnig analysirt, und wir gewinnen den Eindruck eines durch mannigfache Versuche und Leiden geläuterten Geistes. — Dann geht der Verfasser auf die Schattirungen der liberalen Partei über. Er unterscheidet drei Nüancen: die historische, deren Tendenz nur die ist, die Regierungen zu zweckmäßigen administrativen Verbesserungen anzuregen, (der geistreichste Vertreter derselben ist der Abbate Gioberti), und die nur darin irrt, daß sie auf diesem Wege eine vollständige Reorganisation Italiens für möglich hält, weil durch die Natur dieser Regierungen eine wesentliche Umgestaltung unmöglich gemacht wird; die constitutionelle, die an der Ausbildung der Verbesserungen in den einzelnen Staaten arbeitet, und darin fehlt, die Masse des Volks zu wenig in den Kreis ihrer politischen Gesichtspunkte zu ziehn, und die demokratische, deren Principien Mazzini sich vollständig anschließt, aus deren Wirksamkeit er nur das Träumische und Phantastische entfernen möchte. — In der Darstellung der österreichischen Politik, namentlich so weit sie die Halbinsel betrifft, läßt sich von einem leidenschaftlichen Italiener eine Anerkennung am wenigsten erwarten, und es ist noch die Mäßigung zu bewundern, mit der er seinem Unwillen und seiner Abneigung Luft macht. — Was die neue, von dem Papst und dem König von Sardinien ausgehende nationale und politische Bewegung betrifft, so erkennt er die Heiligkeit der Sache mit Freuden an; er warnt nur die demokratische Partei, sich mit zu blindem Zutrauen derselben hinzugeben, da sie doch nie in ihrem Sinne ausschlagen könne. Man solle, was Gutes geboten wird, mit Dank als Abschlagszahlung hinnehmen, sich aber stets bereit halten, die eignen Zwecke auf eignem Wege durchzuführen.

Zum Schluß geht Mazzini wieder auf die allgemeine Tendenz der europäischen Civilisation über, und sieht hier überall Symptome der Auflösung, die ein vollständiges Zerfallen der alten sittlichen Welt prophezeien, bevor das neue Reich des Guten sich erheben kann. In diesem Sinn wird den Italienern, obgleich ihr politisches Bewußtsein am wenigsten entwickelt ist, der richtigste Instinct viadicirt; und Italien als dasjenige Land ausgezeichnet, in welchem, bei der höchsten, classischen Ausbildung der Individualität, die neue Religion des Sozialismus, der menschlichen Verbrüderung, die freieste und darum dauerndste Verwirklichung finden werde. Der nächste Schritt dazu sei: Abschüttelung des Jochs der Kirche, ohne darum die poetisch-gemüthliche Form der Religion aufzugeben; denn das Haupt der Kirche möge so gut gesinnt sein, als es wolle, seine ganze Stellung mache es ihm unmöglich, diejenige Freiheit und Selbstständigkeit anzuerkennen, ohne welche die Menschheit nur ein Schatten ist.

Dies ist der Inhalt des vorliegenden Werks; auf eine Beurtheilung der darin

enthaltene Ansichten lassen wir uns hier nicht ein, weil eine solche zugleich eine zusammenhängende Kritik der italienischen Verhältnisse selbst in sich schließen müßte.

## III.

## Aus Paris.

Marschal Soult. — Die Bankette der Reformer. — Numale. — Soulié und Alex. Dumas. — Matter und die deutschen Denker.

Ich besuche von Zeit zu Zeit eine Familie, deren Vorsteher mit zu den höchsten Gerichts-Beamten des Landes gehört. Vor ein paar Tagen kam dieser ganz niedergeschlagen nach Hause zurück, und als die Seinigen ihn nach der Ursache frugen, antwortete er mit einer neuen Frage: ob wir den *Moniteur* gelesen? Der *Moniteur* ist die große Lärmkanone der Presse, wenn nur von ihm die Rede ist, so handelt es sich wenigstens von einem neugebornen Prinzen, einem Todesfall allerhöchster Häupter, einer verlorenen Schlacht oder einer Abdankung des Ministeriums. Wir horchten also mit Spannung auf die da kommenden Dinge. Und siehe, es war die Rede von der Ernennung des Marschal Soult zum General-Marschal. Mir war das Lachen nahe, wenn ich die frohe Botschaft mit der betrübten Miene des Verkündigers derselben verglich. Andere frugen: „Also das drückt Sie, das schlägt Sie so nieder?“ — Und die Antwort war: „Es ist zum Verzweifeln an der besten Sache“ (der hält nämlich die der Juliregierung für die beste). Da bildeten wir uns ein, daß die öffentliche Stimme doch am Ende bis zum Herzen der Regierung gedrungen sei; da hofften wir nächstens Maaßregeln von Bedeutung zur Beruhigung der Nation aus dem Rathe des Königs hervorgehen zu sehen — und anstatt dessen kommt die Creirung eines neuen Titels! Nicht einmal eines neuen, sondern eines alten, eines Titels, der an das alte Regime erinnert, eines Titels, der alle Welt daran mahnt, daß die Regierung oft dem alten Regime wieder zusteuerte, und der sie gerade jetzt daran mahnt, — das ist zum Verzweifeln. Ich fing an zu begreifen, daß mein Freund ganz Recht hatte, ein wenig unruhig zu sein. Ein solcher Titel ist Nichts, aber daß eine Regierung sich in einer Lage, wie die, in der die französische Regierung gegenwärtig ist, mit solchen „Nichts“ beschäftigt, und sie ihrer Nation und der ganzen erstaunten Welt mit wunderbarem Pathos vorsezt, das ist ein Zeichen, das den Freunden und den Feinden der Regierung zu denken geben muß. Ihre Feinde können darin eine Art Bürgschaft sehen, daß die Leiter des Cabinets die Zeichen der Zeit nicht erkennen, und an Anderes denken, als was nachgerade dennoch in Frankreich sehr nothwendig wird.

Dieser General-Marschal-Titel hat der Opposition viel genützt, denn er reizt die öffentliche Meinung und gibt vor Allem den Gegnern der Regierung ein größeres Selbstvertrauen. Es war aber kaum nöthig, dasselbe zu vermehren. Die Zweckessen der Opposition nehmen alle Tage zu, und treten auch allenthalben in ernsterem Charakter auf. Vor Jahr und Tag waren alle solche Essen nur leerer Dampf und Nebel; heute steht man, daß sie wieder Feuer gefaßt haben. Die Deputirten, Maire, Stadt- und Generalräthe, die Offiziere der Nationalgarde nehmen überall Theil, und lassen sich überall die Ausschließung des Loafes auf den König gefallen. Die Debats greifen diese Feste sehr heftig, aber dennoch nicht von vorne an. Sie machen sich lustig über einzelne Ausdrücke der Führer, über einzelne Persönlichkeiten; aber das Alles nimmt ihnen nicht ihre Bedeutung. Man merkt es den Artikeln des Blattes der Re-

gierung sehr leicht an, daß es sich dieser Neufierung des wahren Mittelstandes gegenüber nichts weniger als geheuer fühlt; es sucht schwache Stellen an der ganzen Bewegung, aber es hat nicht recht Lust, sie Stirn gegen Stirn zu bekämpfen.

Die Ernennungen des Herzogs von Anmale, des Hrn. Guizot und des Marshals Soult sind die Ereignisse der letzten acht Tage. Die Stimmung, die in der Nation herrscht, spricht sich in den Banketten und der Presse aus; wie die Regierung dieser Stimmung die Spitze bietet, beweisen die Ernennungen selbst — und die hinkenden Angriffe der Debats gegen die Reformbewegung. Uns scheint dies Alles von Bedeutung und nicht ohne eine gewisse Drohung für die Zukunft. Vorerst aber schleppt sich unser öffentliches Leben ohne größere und interessantere Ereignisse hin. Der Tod des bekannten Romantikers Fr. Soulié hat die ganze französische Literatur vorgestern um dessen Grab vereinigt. Soulié war nicht nur als Schriftsteller, sondern noch mehr als Mensch beliebt, und Alexander Dumas erzählt heute in der „Presse“ eine Anekdote, die seinem Charakter Ehre macht und zugleich die Schriftstellerei der Zeit bezeichnet. Fr. Soulié und A. Dumas hatten Beide ein Drama über Monaldeschi geschrieben, die beide im Odeon aufgeführt wurden. Soulié's Drama fiel durch, — was diesen nicht verhinderte, der „Christine“ von A. Dumas mit fünfzig Holzschnedern, die in seinen Diensten standen, so unter die Arme zu greifen, daß sie sich glücklich auf der Bühne erhielt. Es ist das wirklich großmüthig, — freiwillige Claque für einen Nebenbuhler! Ihr Herren Theaterdichter in Deutschland, was sagt Ihr dazu? Nehmt Euch ein Muster — und sorgt für funfzig Holzsäger — wenn Euch der Freund fehlt, so könnten diese schon in etwas aushelfen.

Ich weiß nicht recht, wie mich diese Anekdote auf ein französisches Buch bringt das so eben hier über Deutschland erschienen ist. Nicht weil in demselben kein deutscher Schriftsteller und also auch kein deutscher Theaterdichter fehlt, und wäre er noch so — — Verzeihung, ich hätte fast gesagt, — unbedeutend und unbekannt; als ob es unbedeutende und unbekannte Theaterdichter gäbe —, und wäre er noch so verkannt, wie das zum Troste aller Verkannten, bei allen großen Genies unumgänglich der Fall ist. Das Buch von Hrn. Matter, einem Elsasser, der in Paris inspecteur général honoraire et conseiller ordinaire de l'Université ist, und heißt: De l'état moral politique et littéraire de l'Allemagne. Die ersten Capitel dieses Briefes sind vorzüglich; sie erklären den Franzosen, warum wir Deutsche alles Französische übersetzen, und dennoch von den Franzosen Nichts wissen wollen; wie wir sie gar gerne zulassen, „um uns zu amüsiren“, aber nicht daran denken, uns von ihnen unterweisen, belehren, zurechtsetzen oder gar politisch ins Schlepptau nehmen lassen zu wollen. Es ist sehr gut, daß dies den Franzosen einmal so klar als möglich gesagt wird, und dies hat Hr. Matter denn mit aller Klarheit gethan. In den folgenden Capiteln kommt die Schilderung der religiösen, philosophischen, politischen, literarischen Bewegung in Deutschland, dann der Zustand des Unterrichts, und endlich eine Skizzenschilderung der einzelnen Länder. Es ist in dieser Darstellung sehr viel ganz Gutes — aber dies Gute wird für Deutschland allein halbwegs oder besser zu fünf Sechstel zugänglich sein. Wir haben beim Lesen des Buches sehr oft Hrn. Matter angeklagt, daß er nicht klar genug sei, daß er nur andeute, wo er belehren sollte, belehren, die Franzosen nämlich; daß er gegen die deutschen Zustände, die deutschen Ansichten, die deutschen Parteien und Parteiführer sehr tapfer und oft nicht ohne hart zu hauen und gut zu treffen, zu Felde ziehe, aber stets vergesse, wie er mit seinem Buche die Absicht habe, die Franzosen zu belehren. Das ist ein so durchgreifender Man-

gel des Buches, daß er von den höchsten Fragen der Philosophie bis zu den kleinsten der Schuldisciplin in den untersten Klassen überall durchgeht. Ich bin ein so guter Deutscher, daß ich die deutschen Philosophen nie habe verstehen können. Es thut mir leid, so meine Schwäche gestehen zu müssen, aber was kann ich dafür? Da hoffte ich nun, wie aus ein paar andern unphilosophischen Büchern, so auch aus dem des Hrn. Matter etwas Neues von der deutschen Philosophie zu hören. Ich habe diese Capitel mit wahrhaften Spionenaugen gelesen, und weiß nun ganz gut, daß es Schulen über Schulen, große und kleine, alte und neue in Deutschland gibt, ich habe auch die Adresse aller Professoren von Schelling bis zu Hrn. Carrière herab, — aber was die Schulen, Schulchen, die Schulmeister und Schulmeisterlein wollen, davon hat Hr. Matter Nichts verrathen.

Es ist eine eigne Sache, und ich habe gar nicht recht Lust, mit Hrn. Matter zu rechten, daß er den Franzosen nicht klar gemacht, was die deutsche Philosophie eigentlich ist. Ich fürchte, sie, die deutsche Philosophie und auch die Franzosen, verlieren nicht viel dabei, wenn die Sache der deutschen philosophischen Schulen in den poetischen Nebels, die Alles vergrößern, gehüllt bleiben. Aber daß Hr. Matter den Franzosen auch die Art, wie man in Deutschland den WBSchützen die „Kunst zu denken“ — *l'art de penser* — beibringt, nur im fernen Nebel gezeigt hat, das ist nicht Recht. Ich will die Stelle übersetzen. Sie characterisirt die Art Hrn. Matter's: Er spricht von „den Compositionen, die in den untern Schulen gemacht werden. — *De ces rédactions méliters*, deren Verdienst Jedem auffallen muß, der sie in den deutschen Schulen gesehen hat.“ — Was für Compositionen mögen das sein? dachte ich und las weiter. Aber es war aus, denn Hr. Matter fährt fort: „Diese Compositionen werden überall durch eine andere Art von Uebungen (*exercice*) vorbereitet, nämlich die Kunst zu denken? — Uebungen die wir trotz mancher Versuche nicht haben, in Frankreich einheimisch machen können, ich will sagen, die noch nicht in unsere Schulstitten übergegangen sind, aber Uebungen (?) die meist ihren Platz und die nöthige Zeit bei uns finden werden, und deren Erfolg ich in allen Schulen, [die ich in Deutschland, in Baiern und Oesterreich, — ja sogar (!) in Baden, Preußen — besuchte, beobachtet habe.“ — Was mag das nur für ein Geheimniß sein, die Kunst zu denken, — die man in Baiern und Oesterreich lehrt, ja sogar ein klein wenig in Preußen und Baden. Doch fahren wir fort: „Ich habe die brilliantesten Resultate davon in der Töchter Schule des Doms zu Speier gesehen. Uebrigens wird Jedermann begreifen, daß so tiefgreifende biblische und poetische Studien, so umfassende religiöse und moralische Studien, so durchdachte Uebungen in der Reduction und im Denken (*exercices de réflexion si raisonnés*), und so ganz im Sinne der tiefdenkenden Sitten des Landes, einen sehr großen Einfluß auf die Gewohnheiten der Schulgegend haben müssen.“ — Wer will's bezweifeln — aber deswegen wäre es gut, wenn man uns sagte, was das denn eigentlich für Uebungen, die die Kunst des Denkens lehren — sind. Wissen Sie's, Freund Seher, so theilen Sie mir's mit, denn mich hat man in der Schule nicht denken gelehrt; und Hr. Matter spricht hier wohl von einem Fortschritte, den die Schulen erst gemacht, nachdem ich sie verlassen hatte. — Verbürgen will ich's nicht, nur so viel ist sicher, daß Hr. Matter mich ganz neugierig machte auf die Art und Weise, wie man in Oesterreich und Baden den WBSchützen die Kunst des Denkens beibringe, und ich vergebens in seinem Buche darnach gesucht habe, hier den deutschen Nebel zu durchdringen.

Erst am Ende wurde mir die Sache klarer. Der Hr. Matter ist nämlich auch

ein Deutscher, zwar nur aus dem Elsaß, aber das rettet ihn nicht. Das ganze Buch ist, mit seltener Ausnahme, für Deutschland geschrieben; wer Deutschland kennt, dem wird es in Vielem nützen, wer Deutschland aber nicht kennt, der wird's auch durch Hrn. Matter nicht kennen lernen. Der Elsässer denkt und schreibt deutsch — in französischen Worten. Er meint zwar, daß die Elsässer nun nachgerade Franzosen seien; dies Buch straft ihn Lügen, so weit er an sich selbst gedacht haben mag. Hr. Matter sagt selbst, daß der „cuirasse“ der französischen Sprache zu enge für den deutschen Gedanken, und so erging es ihm denn wie er gesagt, das Panzerhemd, das er anziehen mußte, erdrückt ihm die gesunden Glieder; er verliert das Gleichgewicht und vergiftet, daß er ein Franzose ist und für Franzosen schreibt. Er steht mitten in den deutschen Parteien, kämpft für und gegen, daß es eine Lust ist — haut die Einen nieder und hebt die Andern auf seinen Schultern empor, — und glaubt auf diese Weise seine Landsleute über Deutschland aufgeklärt zu haben. Es fällt noch Manches bei dieser Art ab, das den Franzosen nützen kann; aber das Buch, das Deutschland in Frankreich klar machen soll, wird kein Elsässer schreiben, wie berufen sie auch auf den ersten Anblick erscheinen könnten. Dazu sind sie zu gute Deutsche und zugleich zu gute Franzosen!

J. — 9.

#### IV.

##### Aus Darmstadt.

Gräfin Örbelly und die Herzogin von Praslin. — Die Gefahren der heimlichen Proceur. — Gustav-Adolph-Verein. — Die Kammerwahlen. — Verfehlte Eisenbahnbauten. — Theater.

In der Mitte des verfloffenen Sommers wurde ein tragisches Ereigniß, das sich in Darmstadt zugetragen, fast von allen Zeitungen berichtet. Ich meine den sonderbaren Tod der Gräfin Örbelly, die man eines Abends in ihrem Schlafzimmer verbrannt gefunden. Jenes schauerliche Familiendrama, das vor zwei Monaten in Paris mit Ermordung der Herzogin von Praslin ein blutiges Ende gefunden, dessen ganze Handlung, von ihrer ersten Entwicklung an, dem Auge der Welt jetzt offen liegt, lenkte die Aufmerksamkeit des Publikums auf den schon fast vergessenen Vorfall in Darmstadt zurück. Nur ein einziges Blatt machte meines Wissens mit wenigen Worten auf die Aehnlichkeit beider Vorfälle aufmerksam. Es ist unmöglich, hier in's Detail einzugehen; so viel aber läßt sich versichern, daß die Aehnlichkeit groß, überraschend groß ist. In Paris dachte man anfangs an einen Selbstmord, in Darmstadt schrieb man zuerst den Tod der Gräfin einem unglücklichen Zufall zu; dort wie hier aber änderte sich bald die öffentliche Meinung und der schwere Verdacht des Mordes stieg heraus. Hier sah man wieder einmal recht deutlich den Unterschied zwischen Frankreich und Deutschland. Das ganze Volk nahm dort den lebhaftesten Antheil an der Sache, die Presse berichtete alle Einzelheiten und beleuchtete den Vorfall nach allen Richtungen, man zitterte nicht, als man in dem Schuldigen einen Pair von Frankreich erkannte. Ganz anders bei uns. Das Ereigniß wurde besprochen, wie eben jede Neuigkeit besprochen wird. Nach acht Tagen dachte Niemand mehr daran. Von Seiten des Gerichts leitete man eine Untersuchung ein, die, obwohl sie im Anfang schon wichtige Resultate ergab, plötzlich und höchst unerwartet niedergeschlagen und über das Ganze Vergessenheit gebreitet wurde. Sonder Zweifel hat die Behörde zu diesem Verfahren triftige Gründe gehabt, aber diese Gründe durften dem Publikum nicht unbekannt bleiben, sie hätten

durch die Presse veröffentlicht werden müssen. Allgemein glaubte man auch, daß dies geschehen würde, bis jetzt aber ist noch durchaus nichts der Art erfolgt und es hat den Anschein, als ob man es überhaupt nicht beabsichtigte. —

In den letzten Tagen des September sah Darmstadt eine große Zahl fremder Gäste in seinen Mauern, die sich zur sechsten Hauptversammlung der Gustav-Adolph-Stiftung eingefunden hatten. Die Wahl Darmstadt's als Versammlungsort schien vollkommen gerechtfertigt, da bekanntlich von hier mit die erste Veranlassung zur Gründung des Vereins ausging. Auch ist Darmstadt überhaupt ein gut protestantischer Ort, und orthodoxer Glaube findet hier seine eifrigen Vertreter. Letztere suchten schon lange der Stadt auf jede Weise die Ehre begreiflich zu machen, die ihr durch jene Wahl zu Theil geworden; ihr heiliger Eifer ging sogar so weit, daß sie die Worte „Ave Maria,“ die in einem kleinen Gebet vorkamen, das bei einer öffentlichen Schulfeierlichkeit gesungen werden sollte, als kegerisch und antiprotestantisch wegstrichen. Uebrigens wäre dies höchst wahrscheinlich nicht geschehen, wenn nicht um dieselbe Zeit das Gerücht vom Sturz eines katholischen Staatsmannes, der als oberster Vorgesetzter jener Schule fungirte, verlautet hätte. — Das Verzeichniß der Fremden, welche zur Versammlung gekommen waren, zählte gegen 800 Namen auf, darunter Männer, die in den neuesten religiösen Zeitereignissen vielfach genannt werden. Man war von allen Seiten auf bedeutende Kämpfe gefaßt, denn die Nuppsche Angelegenheit, die im vorigen Jahre zu Berlin die Gemüther so heftig erregt hatte, sollte hier zur Entscheidung kommen. Manche prophezeiten sogar eine völlige Spaltung und Auflösung des Vereins, täuschten sich aber sehr, da die Verhandlungen weit friedlicher abließen, als man hätte erwarten können. Die kluge Anordnung des Ganzen und die feine Leitung des zum Präsidenten erwählten Hofprediger Dr. Zimmermann trugen zu diesem Ausgang nicht wenig bei. Die Debatte über den wichtigsten Streitpunkt war sehr politisch auf den letzten Tag der Versammlung hinausgeschoben worden. Vor Beginn derselben schlug der Präsident vor, eine Commission zu ernennen, bestehend aus drei Männern von jeder der beiden Hauptrichtungen, die einen Vorschlag zur Verständigung der streitigen Frage, in Bezug auf Zulässigkeit der Abgeordneten zu den Hauptversammlungen, entwerfen sollte. Dies fand Beifall. Die erwählte Commission, aus den unten genannten Männern zusammengesetzt, ging sofort an ihr Geschäft und entwarf eine Formel zur Vereinigung, welche von den Herren Grüneisen, Elvers, Dittenberger, Graf Schwerin, Jonas und König unterzeichnet und von der Mehrzahl angenommen wurde. Uthlich war unter denen, die sie unbedingt verwarfen. Auch in dieser Annahme verleugnete sich nicht der ganze Charakter der Versammlung. Man wollte Frieden um jeden Preis. Deshalb wurde viel gesprochen, theilweise auch recht schön gesprochen, aber wenig gehandelt. Die erwähnte Formel enthält eigentlich nichts Neues, mit Ausnahme der Bestimmung, daß über die Qualification eines Abgeordneten, nach Höhrung seines Hauptvereins, erst auf der nächstfolgenden Hauptversammlung entschieden werden soll. Da hat man allerdings Zeit zum Bedenken. Im Laufe eines Jahres pflegen sich wohl auch die hitzigsten Gemüther abzukühlen. Der Antheil des Publikums an den Versammlungen der fremden Gäste war ein ziemlich lebhafter. In der Stadtkirche hatte sich jedesmal ein zahlreiches Auditorium eingefunden, das den Verhandlungen mit gespannter Aufmerksamkeit folgte. Bei dem Festmahl, welches in dem Drangeriegebäude eines großherzogl. Gartens veranstaltet war, theilhaftigten sich viele Einwohner der Stadt, selbst das schöne Geschlecht drängte sich zahlreich zwischen die Speisenden, den Toasten und Gesängen lauschend. Welche Partei hier am meisten Anhänger und Verehrer gefunden, das bewie-

fen die Serenaden, die man Uhlisch, Bittel, Sydow und dem Grafen Schwerin brachte. —

Zunächst richtet sich jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit auf den bevorstehenden Landtag. Die neuen Wahlen sind schon überall im Gang. Die liberale Partei scheint diesmal stärker zu werden, als auf früheren Landtagen. Die Regierung behält zwar die Oberhand, was bei der Art und Weise der hessischen Wahlrichtung nicht leicht anders sein kann; dennoch aber werden wir eine kräftige Opposition erhalten. Es ist schon ein gutes Zeichen, daß sich die Zahl der Beamten auf der bis jetzt bekannten Wahlliste etwas verringert hat, wofür mehr unabhängige Männer, Gutsbesitzer, Advocaten und dergl. eingetreten sind. In Rheinhessen hat man die frühern Deputirten fast überall beibehalten und daran sehr wohlgethan, da die Namen v. Gager, Brunck, Werner bewährt sind und hinlängliche Garantie leisten. Auch der Geh. Staatsrath Jaup und der Advocat Emmerling, beide bekannt durch ihr entschieden liberales Auftreten auf dem Landtage von 1832 und 1833, sind diesmal wieder gewählt; man zweifelt jedoch daran, daß ersterer von der Regierung die Erlaubniß zum Eintritt in die Kammer erhalten wird. Der Hofgerichtsrath Georgi erscheint nicht wieder als Abgeordneter; sein Streit mit v. Gager hat also wenigstens in dieser Hinsicht eine günstige Rückwirkung gehabt. Auch den Assessor Seib, den Sohn des durch die famose Prügelgeschichte berüchtigten Kreisraths, wird man vermissen, wiewohl nicht schmerzlich. — Die Verhandlungen des nächsten Landtags werden in mehrfacher Beziehung wichtig sein. Das Bedeutendste, was zur Sprache kommen muß, ist eine Finanzklemme, herbeigeführt durch die im höchsten Grade kostspieligen Eisenbahnbauten, die dem Lande jetzt, nachdem sie theilweise vollendet sind, kaum den kleinsten Theil des gehofften Nutzens bringen und als todttes Capital daliegen. Wenn die Schuld der Regierung keineswegs so groß ist, wie von auswärtigen Correspondenten oft behauptet und wie sie ihr namentlich in dem zu Mannheim erscheinenden „Deutschen Zuschauer“ ungerechterweise vorgeworfen wird, so läßt sich doch nicht leugnen, daß bei Anlegung jener Bauten Fehler begangen wurden, die sich jetzt schwer zu rächen beginnen und die dem Lande, falls nicht irgend eine günstige Zwischenwendung eintritt, unberechenbare Nachteile bringen müssen. In dieser Hinsicht hat der bevorstehende Landtag eine große und schwierige Aufgabe. Sehen wir, wie er sie lösen wird. Wir haben vielleicht in späterer Zeit Gelegenheit, in diesen Blättern auf sein Wirken zurückzukommen. —

Noch einige Worte über unser Hoftheater, das vor kurzem seine Wintersaison eröffnete. Wie an den meisten deutschen Theatern, so hat man auch hier im verfloßenen Sommer allerhand bauliche Veränderungen vorgenommen, die ein ähnliches Unglück, wie das zu Karlsruhe, für die Zukunft verhüten sollen. Diese Sorge ist recht lobenswerth, wenn sie nur nicht mit fast 100 Menschenleben erkauft wäre. Die Veränderungen am hiesigen Theater erfüllen ihren Zweck vollkommen, indem sie jetzt, bei einem etwa entstehenden Brande, das Haus sehr schnell nach allen Richtungen entleeren kann. Soll ich von den Leistungen des hiesigen Theaters reden, so hält sich Lob und Tadel ziemlich im Gleichgewicht. Die Oper ist ziemlich gut. Dagegen liegt das Schauspiel im Argen. An Kräften gebricht es nicht, wohl aber an intelligenter Leitung, an einer tüchtigen Regie. Mit einem Wort: es mangelt ein ästhetisch gebildeter Führer und ein kräftiger Regisseur. Oh! dafür gesorgt wird, ist keine Besserung möglich. Eine Wiederholung der „Karlschüler“ war das Bedeutendste, was bis jetzt in der begonnenen Saison vorgeführt wurde. Die Striche der Censur schimmerten hin und wieder durch. Das hiesige Theaterpublikum gehört nicht zu den leicht erregbaren, aber ein

treffendes Schlagwort findet doch seinen Anklang. So bewirkten unlängst in einem kleinen Lustspiel die Worte eines Feldhüters: „Ich bin Behörde. Eine Behörde darf sich Alles erlauben“ allgemeinen Applaus, was höheren Orts aber nicht beifällig vermerkt wurde. Ob die Theaterzensur diese Worte für unschuldig gehalten oder ob sie nur aus Versehen passiert waren? — An den übrigen Abenden sahen wir nur kleine Stücke, meist Uebersetzungen nach Scribe. Die Manuscripte des Herrn Börnstein werden von der hiesigen Intendantz sorgfältig aufgekauft und dem Publikum gewissenhaft vorgeführt. Ich will das keineswegs unbedingt tadeln, denn ich weiß gar wohl, daß es noch sehr lange dauern wird, bis die Deutschen ein Lustspiel haben werden, aber ich hielte es doch für billig, wenn man die einheimischen Dichter, die ja ohnehin mit so vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben, den Franzosen nicht nur gleich setzte, sondern sie auch noch ein wenig bevorzugte. Freilich denken die wenigsten Theaterdirektionen so. Auch die Darmstädter gehört zu den Andersdenkenden.

— \* \* —

## V.

## Aus Berlin.

Politische Apathie. — Heidelberg Zeitung. — Die 40 märkischen Granden und die königliche Antwort. — Zeitungspolitik. — Herr Hermes und sein Blatt. — Der Polenprozeß. — Herr v. Küstner und das Theaterbudget. — Ausführung von Mendelssohn's Elias.

Die Neuigkeiten, mit denen gegenwärtig ein Berliner Correspondent aufwarten kann, sind, wenn er nicht das Glück hat den höhern Kreisen der Politik nahe zu stehen, Ministerstellen zu besetzen, Periodicität zu ertheilen oder zu verweigern u. dergleichen, vorzugsweise ästhetischer Art. Die Theilnahme an den innern politischen Begebenheiten scheint fast erloschen, nirgends zeigt sich mehr als in Berlin die Gesinnung unserer Zeit, die von jeder Sache nichts mehr als unterhalten sein will. Die Heidelberg Zeitung wird zwar viel gelesen und ist ohne Zweifel von bedeutendem Einfluß, namentlich in den höhern Beamtenkreisen, aber der größere Theil der Berliner dünkt sich politisch viel zu weise, um noch etwas zu lernen, viel zu fest, um noch angeregt werden zu können.

Die Stellung unseres Königs zu den Parteien hat sich auf's Neue ausgesprochen in der Antwort auf die von 40 Männern unterzeichnete brandenburgische Loyalitäts-Adresse. Ist diese Antwort gleich in einem viel freundlicheren und einnehmenderen Tone abgefaßt, als manche andere Bescheide Sr. Majestät des Königs es waren, so ist sie doch andererseits eine Zurückweisung (?) der Gesinnungen, aus denen jene Adresse hervorgegangen war. Wenn die Adresse sich dahin ausspricht, daß die Majorität des vereinigten Landtags die Ehrfurcht gegen den Thron verletzt habe, so bemerkt die königliche Antwort, daß dies nur von einer kleinen Fraktion geschehen sei, die Majorität dagegen ein durchaus lobenswerthes Streben bewiesen habe. Die Majorität aber war es, die die Verwahrungs-Adresse an den Thron gelangen ließ, die das Eisenbahnvotum abgab, die die Verfassungs-Petitionen stellte. Die märkischen Granden mögen sich abnehmen, daß es wenigstens sehr taktlos war, den König auf einen Standpunkt zu drängen, der ihn mit einem Schlage in den entschiedensten Widerspruch mit den Gesinnungen gebracht haben würde, die sich in der Majorität des Landtages aussprachen.

Leichtgläubige Gemüther möchten sich durch die Art, wie die Fraktion der märkischen Conservativen abgewiesen (?) worden, bestechen lassen, dem Gerücht, das von der Hamburger Börsehalle aus in die meisten übrigen Journale übergegangen ist, daß in

Kurzem die bedeutendsten und populärsten Mitglieder des Landtags nach Berlin berufen werden würden, um das neue Verfassungsgesetz zu berathen, Glauben zu schenken. Wir sind allerdings nicht aus zuverlässigsten Quellen beauftragt, diesem Gerücht zu widersprechen; für den einigermaßen Kaltblütigen bedarf es aber auch keines Widerrufs, und nur aus einem Grunde erwähnen wir diese Sache. Es gibt noch genug Leute unter uns, die sich durch jede derartige Nachricht täuschen lassen, es ist dies ein Unglück für unsere politische Entwicklung. Denn abgesehen von der Unklarheit und Leichtgläubigkeit, die in solchen Köpfen noch vorherrschen muß, finden wir wenigstens darin einen neuen Beweis der Art und Weise, wie sich die Meisten unter uns die politische Reform Preußens denken. Sie bilden sich ein, mit der Zeit die Regierung gleichsam todt zureden und durch bloßen Ausdruck ihrer Wünsche und Ansichten die Sache zu zwingen; es wäre dies allerdings eine sehr wohlfeile und bequeme Art politischer Entwicklung, wenn sie nur möglich wäre. Wer seinen Gegner gering sich vorstellt, verliert sicherlich.

Ein jeder Preuße ist jetzt ein großmüthiger Mäcen der Freiheit. Für Italien, für den Papst Pius werden Sie hier nur Begeisterung finden. Ja ich glaube, wenn Pius sich an die Spitze von „zwei Millionen Katholiken“ stellen sollte, auch viele preussische Protestanten würden seinem Banner folgen. Sollte sich die Nachricht bestätigen, daß die preussische Regierung die bei italienischen Regierungen beglaubigten Gesandten angewiesen habe, in allen Stücken der österreichischen Politik zu folgen?

Da ich grade bei Politik bin, so erlauben Sie mir noch einige Worte über die von Hermes herausgegebene Bürgerzeitung. Dieses Blatt, das als das Grundprincip, für das es lebt und stirbt, die militärische Gesinnung aufgestellt hat und außerdem mit dem Handwerkerstande Demagogie treibt, ist nach halbfährigem Bestehen noch nicht eingegangen, ja es hat sich sogar in jüngster Zeit von Neuem auf wahrhaft cynische Weise in einen Streit mit der Heidelberger Zeitung eingelassen. Der Standpunkt, von dem aus Herr Hermes diesen Streit führt, ist folgender: Gervinus ist ein flacher Ignorant in der Politik und ein unberufener Geselle, der obendrein sich erlaubt, Preußen gute Lehren zu geben, und der aus allen diesen Gründen mit Gelat zur Thüre hinausgeworfen werden muß. Sollte man es glauben? Herr Hermes muß auf ein sehr ungebildetes Publikum rechnen, dem der Name Gervinus eben so unbekannt ist, wie der irgend eines außerweltlichen Literaten — denn sonst würde er doch wohl das Gefühl des Unwillens einigermaßen respectiren, das jeden Gebildeten ergreift, dem diese hohle Anmaßung zu Gesicht kommt.

Unsere Zeitungen berichteten in diesen Tagen darüber, daß der hier bestehende Handwerkerverein sich jetzt in der Weise auszubreiten beginne, daß einzelne Mitglieder desselben auch auf den verschiedenen Herbergen ein ähnliches Streben einzuführen beschäftigt seien. Dem widerspricht in der Bürgerzeitung ein „Lehrer des hiesigen Handwerkervereins,“ indem er zugleich die Herbergen als unverbesserlich und von aller Nothheit entfernt nachzuweisen sich bemüht. Wir kennen den Zustand der Herbergen nicht aus eigener Anschauung und enthalten uns daher in dieser Hinsicht jedes Urtheils. Wenn aber in der erwähnten Rechtfertigungsschrift das Ganze darauf hinauskommt, daß so mancher, der nach beschwerlicher Reise hungernd und frierend sich dorthin gewandt habe, nicht wegen seiner zerrissenen Kleider zurückgewiesen, sondern mit Speise und Trank gestärkt worden sei, so geben wir jenem Lehrer doch zu bedenken, daß in Speise und Trank auch nicht das Ideal der für den Handwerkerstand wünschenswerthen Bildung bestehen kann, und daß ein Verdrängen jener wohlthätigen und kameradschaftlichen Ge-

stimmung durch eine höhere Erweckung des Sinnes für geistige Bildung nicht grade zu befürchten steht.

Sie werden sich entsinnen, daß es den Zeitungsnachrichten zufolge unsere Juristen sehr viel Kopfzerbrechens verursachte, ob die Unternehmung der Polen unter die Kategorie Hochverrath zu stellen sei. Neuerdings hat der Staatsanwalt eine lange (von der Zeitungshalle stenographirte) Auseinandersetzung darüber gegeben, deren Spitze darin besteht, daß die Verfassung wesentlich in dem Verhältniß des Landesherrn zu den Unterthanen, also in den Rechten und Pflichten beider gegen einander bestehe, daß ferner ein jedes Recht dadurch Jemandem entzogen werde, daß ihm das Object des Rechts genommen wird, daß also eine gewaltsame Landesentziehung eine gewaltsame Aenderung der Rechte des Landesherrn und somit der Verfassung ist. Mich dünkt, diese Argumentation ist schlagend. Anders stellt sich aber die Sache mit Miroslawski, der als Franzose eben so wenig des Hochverraths schuldig sein kann, als ein Mörder des Vatermords, weil er einen Menschen getödtet hat, der zufällig auch Vater ist.

In der Spener'schen Zeitung hat kürzlich Herr v. Küstner in einem längeren Aufsatz seine Theaterverwaltung vertheidigt. Wir entnehmen daraus die Notizen, daß der regelmäßige Zuschuß zu unserer Bühne 150,000 Thaler und das gesammte Personal, mit Einschluß der königlichen Kapelle und der Nebenbeamten, nahe an 800 Personen beträgt. Von dem Vorwurfe, auf Kosten des Publikums sparsam zu sein, hat sich Herr von Küstner keinesfalls gereinigt; denn er hat uns darüber nicht belehrt, ob die 150,000 Thaler gänzlich verbraucht werden oder ob davon möglichst viel in die königliche Kasse wieder zurückfließt. Wir sind nicht der Meinung, daß, wenn dies der Fall wäre, einem Hoftheater-Intendanten objectiv zum Vorwurf gemacht werden könnte, es scheint uns nur, daß Herr von Küstner mit seinen Beweisen nichts bewiesen hat.

Die Proben zu Wagner's *Cola Rienzi* schreiten rüstig vorwärts. — Mendelssohn's *Elias* wurde kürzlich in einer von dem als Componisten und Gesangslehrer bei uns rühmlichst bekannten Julius Stern veranstalteten Privat-Soirée zur Aufführung gebracht. Das Publikum war auserwählt. Auch Mendelssohn's *Antipode*, Meyerbeer war zugegen. Leider verhinderte eine ziemlich allgemeine Heiserkeit einen großen Theil der Wirkung, die theils das Werk selbst, theils die einsichtsvolle und lebendige Auffassung desselben von Seiten des Dirigenten hervorgebracht haben würde. Wir behalten uns vor, zur Zeit der nahe bevorstehenden öffentlichen Aufführung des *Elias* Näheres darüber zu berichten.

G. C.

## VI.

### Aus Prag.

Suspension (?) der böhmischen Landesverfassung.

Das beschworene Steuerverwilligungsrecht unserer Stände ist durch ein k. Reskript an den Landtags-Direktor außer Wirksamkeit gesetzt worden. Der Hergang der Sache ist folgender: Bekanntlich haben die Stände sich für verpflichtet erachtet, im Landtag vom 30. August auf ihren Beschlüssen vom Monat Mai zu beharren, nämlich die angefohrne Steuererhöhung von 50,000 Gulden nur in dem Fall zu verwilligen als ihnen zur Beurtheilung des Gegenstands die erforderlichen Nachweise geliefert würden. Es wurde dem zufolge eine zweite Landtagschrift abgefaßt und vorschriftsmäßig an den k. k. Hofkommissär zur unmittelbaren Vorlage an Sr. Majestät geleitet. Diese zweite Landtagschrift nun soll — absichtlich oder nicht,

6\*

das lassen wir dahin gestellt — mindestens bis zum 20. d. M. noch nicht in den Händen Sr. Majestät gewesen, sofort aber von dem Kaiser, damit keine Stockung in dero mit 1. October hinauszugehenden Steueraussschreibung eintrete — durch die Hofkanzlei eine Weisung des Inhalts an den Landtags-Direktor und gleichzeitigen Gubernial-Präsidenten erlassen sein: „derselbe habe durch den Landesaussschuß die alsogleiche Steueraussschreibung der gesammten postulirten Summe zu veranlassen und im Weigerungsfalle die k. k. Provinzialbuchhaltung mit diesem Geschäfte zu beauftragen, zugleich aber auch die Untersuchung über die nicht rechtzeitig geschehene Vorlage einer zweiten Landtagschrift einzuleiten. 24 Stunden später kam annoch ein Hofkanzlei-Präsidentialauftrag, welcher den genannten Herrn Landtags-Direktor auch ermächtigte, einen dritten Weg zum Vollzug der Maßregel einzuschlagen.

Graf Salm hat diesen dritten Weg eingeschlagen, indem er, was anerkannt werden muß, es vermied den Landesaussschuß — obwohl er bei dessen Zusammensetzung und Abwesenheit des Fürsten Auersperg der Majorität gewiß sein konnte — in die Sache zu verflechten und lieber seine Person ganz allein trotz der im Mai erhaltenen Landtagsrüge bloßstellte. Er erließ nämlich, wenn auch gegen alle Vorschrift und Herkommen eine Präsidial-Verfügung an die ständischen Kanzleien, die Steueraussschreibung im vollen postulirten Betrag zu vollziehen, von welcher Maßregel übrigens der Landesaussschuß mittelst Präsidial-Erinnerung in Kenntniß gesetzt wurde.

In dieser Weise wird nun, da die ständischen Kanzleien nicht umhin können, den Aufträgen des Ständevorstandes nachzukommen, eine Steuer im Namen der Stände ausgeschrieben werden, welche sie nicht votirt haben, wodurch de facto nicht nur ihre Wirksamkeit in Steuersachen aufgehoben ist, sondern noch überdies ihr Name mißbraucht und ihre Beamten zu einem offenbaren Falsum verleitet werden.

Die Steuer wird trotz solcher Vorgänge — deß bin ich gewiß — anstandslos bezahlt werden; denn überall geht man von dem Grundsatz aus, daß es nicht den einzelnen Privaten, sondern nur den verfassungsmäßigen Landesvertretern zustehe, gegenüber der Regierung, die Landesgerechtfame aufrecht zu erhalten. Man vertraut auf die Stände und wird in diesem Vertrauen sich nicht getäuscht finden. Je gesetzmäßiger, je ruhiger und leidenschaftloser der Widerstand ist, den man Gewaltmaßregeln entgegensetzt, je mehr treten diese in's Licht, je größer ist der Kontrast, und um so klarer und anschaulicher wird und muß es Jedermann werden, daß die Legitimitäts-Verkünder Legitimitäts-Verächter sind.

## VII.

### Aus Lemberg.

Neue Strafurtheile erwartet. — Fürstin Sapieha. — Der neue Gouverneur. — Baron Kraus. —  
 Aktenstücke aus Galizien.

Es ist ein Irrthum, wenn man auswärts glaubt, mit der Hinrichtung von Wisniowsky und Kapucinsky seien die bedeutendsten Urtheile in dem galizischen Prozesse gefallen. Noch erwartet ein großer Theil der Unglücklichen den Richterspruch in letzter Instanz, und es sind leider Männer darunter, die noch schwerer betheiligte waren als der unglückliche Wisniowsky. Daß die Regierung nicht zu neuen Todesurtheilen greifen wird, dürfen wir mit Gewißheit erwarten, da wir an der Demonstration vom 31. Juli noch lange leiden werden.

Ein großer Theil des Adels trachtet diesen Winter so fern als möglich von Galizien zu bleiben, und viele Pässe sind ertheilt worden. Auch die Fürstin Sapieha ist dieser Tage nach Paris abgereist, während ihr Gatte nebst ihrem Sohne bereits seit einigen Wochen sich in London befindet. Sie erinnern sich wohl noch an die abentheuerlich romantische Rolle, welche Wiener Zeitungs-correspondenten die Fürstin in dem Aufstandsversuche spielen ließen, wie sie den früheren Gouverneur durch ihre außerordentliche Schönheit zu verlocken gewußt haben soll, wie sie Cokarden, Schärpen oder Gott weiß was Alles an junge Leute ausgetheilt haben soll u. s. w. An dem Allem war kein wahres Wort, wie schon der Umstand beweist, daß sie nicht zur Untersuchung gezogen wurde. Die Fürstin ist eine stattliche Frau von 34—36 Jahren, mit großen feurigen Augen, aber die Zeit ihrer Schönheit ist vorüber, und wenn man einen Sohn von 18 Jahren auf Reisen schickt, ist die Zeit um, Gouverneure zu verführen.

Was unsern neuen Gouverneur betrifft, so ist sein Stand zwar ein schwerer, doch hat er einen bessern Zeitpunkt gefunden, als sein Bruder Graf Rudolph Stadion, der auf kurze Zeit hier als kaiserlicher Commissär fungirte. Die Gemüther, die damals noch sammt und sonders wild und aufgereggt waren, sind jetzt zwar nicht versöhnter, aber abgesspannter, apathischer geworden. Viele Adelige, die große Verluste an ihrem Vermögen erlitten haben, wünschen Ruhe, um sich erholen zu können. Andere, deren Verwandte in Untersuchungen sich befinden oder bereits verurtheilt sind, suchen durch Negotiation Erleichterung und Gnadensprüche zu erwirken, und so findet der neue Gouverneur viel gebahntere Wege als sein interimistischer Vorgänger. Das Vertrauen zu ihm ist größer und gibt sich in manchem einzelnen kund. Es cirkuliren mehrere Anekdoten über ihn, die ihn von guter Seite darstellen und dies ist immer ein Thermometer für die öffentliche Meinung. Auch Baron Kraus, der neue Vicepräsident, wird sehr gerühmt, ob schon die Polen behaupten, er sei dem Slaventhum innerlich nicht gewogen; doch wird er einstimmig als eine Capacität gerühmt, wie sie in unserer Bureaukratie sehr selten erscheint. Bei seiner Ernennung hierher hat einer Ihrer Wiener Correspondenten eine Geschichte aufgetischt, die, wie ich von allen Seiten höre, durchaus die Erfindung eines müßigen Kopfes ist.

Hoffen wir, daß unter der neu eingetretenen Administration nicht Dinge vorkommen, die der deutschen Beamtenwelt zur Schmach gereichen, Dinge, wie sie die „Altenstücke aus Galizien“ (herausgegeben von einem Mähren. Leipzig, bei Engelmann) jüngst veröffentlicht haben, eine Schrift, die hier, zwar in wenigen Exemplaren nur verbreitet, dennoch großes Aufsehen macht. Wir wissen hier sehr wohl Wahres vom Falschen zu unterscheiden und legen auf die eine Hälfte dieser Schrift, die sich als eine Art geschriebener Zeitung documentirt, kein Gewicht. Aber der mittlere derselben, der die Art enthüllt, wie einzelne Beamte bei den Ereignissen vor zwei Jahren verfahren, hat den ganzen Stempel der Authenticität und treibt Einem das Blut ins Gesicht.

△

## VIII.

### Aus Wien.

Definitives Aufhören der Creditkasse. — Der 18. September. — Zweierlei Folgen. — Neue Nothigung zu Reformen. — Ein Artikel der Allg. Zeitung.

Das Ereigniß dieser Woche war das definitive Aufhören der am 18. Novbr. vorigen Jahres errichteten außerordentlichen Creditkasse zum Ankauf von Eisenbahnactien. Diesmal war man besser zu Werke gegangen, als 14 Tage früher, wo der Schlag

heimlich vorbereitet war und daher um so fürchterlicher traf\*). Daß die Credittasse, die ungeheuren Anläufe nicht lange mehr fortsetzen werde können, mußte sich Jeder voraussagen, und da man durch Erfahrung etwas klüger geworden war, so hat man dieses

\*) Wir lassen hier nachträglich einen Brief folgen, der für unser letztes Heft zu spät einlief, der aber jetzt noch, obschon der kritische Moment vorüber ist, dennoch von Interesse ist. Wien, Samstag 18. September, Nachmittag  $\frac{1}{4}$  Uhr. Notiren Sie Tag und Stunde genau, denn nicht bloß in der Wiener Geschäftswelt, sondern in welchem Winkel immer ein Mann lebt, der durch Rechnen sein Hauswesen führt und Ordnung hält, wird diesen Moment als einen schweren und bedeutungsvollen vormerken. — Wie überall war auch hier der Fondsmarkt gedrückt; nicht die Wucherer und Mäkler, sondern die solidesten Firmen, die respectabelsten Kaufleute wurden herabgerissen in die Calamität, und das einsehend hat der Finanzchef proclamiren lassen, er übernehme Eisenbahnpapiere, Mailänder zu 108, Pesther zu 98. — Sie erinnern sich wohl noch, welche Steigerung im Enthusiasmus für den gepriesenen Baron Kübel dadurch stattfand; er zeigte sich dadurch als den einsichtsvollsten und energisch eingetretenden Staatsrechner, der auch wirklich vor allgemeinem Sturz rettete. Vielleicht erinnern Sie sich auch des bon mot, das diese günstige Maßregel provocirte: Kübel gibt Acht! (nämlich 108 und 98, was in der Geschäftssprache mit 8 ausgedrückt wird) denn auf das Wort des Ministers öffnete sich auch der Privatcredit. Wenn der Finanzpräsident 98 für ein Papier gibt, so kann ja der Gelbbesitzer 97 vorstrecken zu billigem Course; und die Effecteninhaber waren nicht zum Loschlagen gedrängt. Sie werden es daher begreiflich finden, daß alle Lobposaunen für den Finanzpräsidenten angestimmt wurden, und sogar die letzte Anleihe, trotz der augenscheinlichen schweren Bedingungen tüchtige Parteinnehmer fand, indem man auf die verba eines so bewährten magistri schwor. — Da kam die Ferrara-Geschichte. Recht oder Unrecht — das ist der Geschäftswelt gleichviel; nicht ein einziger verständiger Mensch bezweifelt aber, daß es unpolitisch war, jetzt von seinem Rechte Gebrauch zu machen. Rechnen Sie zu diesen italienischen Wirren den Einfluß des Londoner Geldmarktes, und die getäuschte Erwartung, daß die Körnerpreise bedeutend fallen werden (an der heutigen Schranne galt der österreich. Weizen 13 f. W. W. circa 3 Tlhr. 12 Gr.) — so haben Sie ziemlich die stärksten Fäden, die eine neue Calamität herbeiführten. Seit 14 Tagen sinken die Fonds und heute waren sie — Null!! Glauben Sie nicht, daß das eine Phrase ist, der Courszettel, der soeben ausgegeben wird, enthält gar keine Ziffer, und er wird deshalb als Rarität in alle Welt verschickt. Heute Morgen ging das Gerücht, Baron Kübel werde zur Erleichterung der Börse für 10 Millionen übernehmen; noch Vormittags ließ Rothschild in's Caffee sagen: wenn der Financier Papiere nimmt, so nehme er auch für 3 Millionen. — Alles war froh und schöpfte leichter Athem. Das wäre wieder ein Succurs gewesen. Mittags an der Börse kam aber statt Hülfe Vernichtung. Der beidete Sensal Bognar erklärte: die Finanzkammer nehme bloß 5 und 4 Proc. Staatsobligationen, industrielle Papiere aber nicht mehr. — — — Welchen Eindruck diese Mittheilung machte, durch welche in demselben Momente Millionen und Millionen in die Luft flogen, mögen sie daraus entnehmen, daß sogleich eines der wenigen Häuser (Fogges) erklärte, seine Verbindlichkeiten nicht einzuhalten. Ohnmachten und blasse Gesichter auf allen Seiten verstehen sich von selbst, wo ein Wort das ganze Vermögen hinrafft. Der annoncirende Sensal selbst war so ergriffen, daß er, die Schranken langsam durchgehend, die Worte kaum aus der gepressten Kehle hervorbrachte, für die ich auch nicht stehe, sondern bloß den Sinn referire. Die erste Wirkung war nun ein Feilbieten à tout prix; Nordbahn gegen von 154 auf 140, Mailänder von 108 auf 101, Pesther von 98 auf 90 u. s. w., aber es war leicht Feilbieten, wo kein Abnehmer zu finden. Offen erklärten die großen Häuser wie die kleinen Händler, daß sie kein Wort hatten, keine Hand geben, wie man es nennt. Es war eine allgemeine Demoralisation, eine vollständige Auflösung.

Soll ich Ihnen etwa die Aeußerungen berichten, die da und dort fielen? Ich fürchte sehr, daß selbst Ihre mäßige Censur sie nicht passiren lassen könnte. Es soll nur Wunder nehmen, wenn die Polizei nicht hinterher noch wegen injuriöser Reden einige Bettler von der Börse wegführt; der Börsencommissair ließ ohnehin schon einige Worte fallen von: selbstverschuldet u. dgl. nach der Manier, wie die geprägten Soldaten eigenhändig die Bank wegtragen müssen.

Ueber die Ursachen, welche den Finanzpräsidenten zu diesem niederschmetternden Schritte verleiteten, nicht leiteten, courfiren natürlich die blindesten Gerüchte. Anfangs glaubte man, es müsse eine politische Nachricht eingelaufen sein, Andere waren der Ansicht, der Staatsrath hätte sich gegen diese Belastung des Staatsvermögens in so bedrängter Zeit ausgesprochen. Wieder eine neuere Version lautet, Baron Kübel habe erfahren, daß mit seiner Maßregel Mißbrauch

Mal einige der einflussreichsten Chefs hiesiger Banquierhäuser voraus von der Sache in Kenntniß gesetzt und hat also der Börse Zeit gelassen, sich vorzubereiten. In der That sind einige Papiere, zwar am ersten Tage, um zehn Procente gewichen, doch wurde an diesem Tage nicht viel verkauft und schon Tags darauf war wieder eine Steigerung der Course bemerklich. Dennoch wird diese ganze Episode noch einen lange anhaltenden schädlichen Eindruck auf den Credit zurücklassen und das trübe Ereigniß vom 18. September, das so so viele Vermögen erschüttert hat, wird wohl für immer im Gedächtniß derjenigen eingeprägt bleiben, die es mit erlebt haben. Zwei üble Folgen sind als Erbschaft dieser Creditkassen-Episode zurückgeblieben. Zuerst erneuertes Mißtrauen gegen den Stand unserer Finanzen, und gegen die Finanzverwaltung des Baron Kübel, der während seiner Verwaltung einen bedeutenden Grad von Achtung zu erwerben wußte; zweitens eine Discreditation dieses verdienstvollen Staatsmannes selbst. Sie haben bis zum Abschlusse des letzten österreichischen Anlehns in Ihrem Blatte stets die Partei dieses Staatsmannes ergriffen und ich erinnere mich noch sehr wohl einer Stelle aus einem Ihrer Privatbriefe, worin Sie uns schrieben: „Kübel haltet mir in Ehren, dieser Bürgerminister beweist, was der Mittelstand kann, wenn er an's Ruder kommt; solche Capacitäten, die mit Energie, Fleiß, Unbestechlichkeit gepaart sind, können uns allein noch retten.“ Die Kritik des unglücklichen Anlehns, welche die Grenzboten später brachten und gegen welche ein offiziöser Artikel der Augsburger Allgemeinen nicht eben glücklich polemisirte, hat uns bewiesen, daß Ihr Journal auch gegen Ihre Lieblinge eine freimüthige Kritik übt, wenn die Gerechtigkeit sie verlangt. Aber auch für uns, die wir (nennen Sie es immerhin aristokratisches Vorurtheil) keinen besondern Accent auf den Titel eines „Bürgerministers“ legen, ist es schmerzhaft, eine der wenigen wirklichen Illustrationen, die Oesterreich besitzt, in der öffentlichen Meinung verlieren zu sehen. Das Publikum aber ist wie ein Weib, das erst bei den Arzt bittet, um auf den Ball gehen zu dürfen und

getrieben werde. Was das für Mißbrauch, will ich Ihnen zu erklären suchen. Die Finanzkammer übernahm auf morgen, das heißt, die heute gekauften Papiere wurden erst nächsten Tag eingelöst. Nun brauchten aber die Verkäufer oft heute bis zur Abschlußzeit Baarschaft, und mußten, um ihre Zahlungen zu decken, die morgen voll auszuzahlenden Effecten heute um  $\frac{1}{10}$ ,  $\frac{1}{5}$ , oder  $\frac{1}{2}$  hergeben. Einige schmutzige Trödlbanquiers drückten nun die Gedrückten noch mehr und sollen dadurch den Präsidenten in Harnisch gebracht haben, daß quasi seine Banknote unter dem Cours verhandelt werde. So gegründet dieser Mißbrauch der ministeriellen Maßregel ist, so kann er doch nicht als Basis einer so fürchterlichen Rachenahme dienen, ganz abgesehen davon, daß ein Wortbruch mit im Spiele ist. Man hat hier die Worte jenes Finanzbedictes wohl im Gedächtnisse, daß man reelle Käufer und reelle Preise wolle, ferner daß hinlänglich für Kassen geforgt sei, und wie weiter nachzulesen ist. — Aber wie Alles in Oesterreich als schlecht und bornirt von oben aus betrachtet wird, was nicht das Bureau ausheckt, so glaubte man damals vornehm jede Stimme niederdonnern oder „verachten“ (ein beliebter Ausdruck von den officiellen Artikeln des Beobachters der Allgem.) zu können, die nicht aus voller Brust ein Posiannah anstimmten. Ein paar erbärmliche jüdische Börsenmäkler sagten zu jener Zeit: Wer garantirt für Kübel's Wort? und wie so kann er das aushalten?? — Leider, daß solche Wichte gegen einen Finanzminister Recht behalten — — das Wort wurde zurückgenommen. Hätten wir eine (Gott bewahre mich zu sagen, freie,) sondern bloß offene Presse, die würde all' die guten und schlimmen Seiten vorgebracht haben; so aber existirt eine eigene Censurinstruction, daß die Journale gar nichts außer den trockenen Ziffern über die Börse schreiben dürfen. In letzterer Zeit haben bloß einige Blätter die Erlaubniß erhalten, über die langnasigen und schiefbeinigen Physiognomien in der Grünangergasse sich witzeln auslassen zu dürfen, was die Canaille der hiesigen Journalistik weiblich ausbeutet. Allein von einer wahren und höhern Anschauung der durch die modernen Geschäftsverhältnisse bis in die letzte Faser des Verkehrs influirende Börse ist nirgend, am allerwenigsten bei den Behörden die Spur. Es ist eben nur etwas Gewordenes, und weil geworden, Geduldetes, und man wähnt, daß weder dessen Blüthe noch dessen Ruin einen größern Kreis betreffe als die paar Geldleute.

hinterher, wenn es die Erlaubniß mißbrauchte, sich erkältet hat und Medizin nehmen muß, den Arzt für seine Nachgiebigkeit schmäht. Was war das für ein Jubel, als die Creditkaffe eröffnet wurde, durch alle Zeitungen gingen die Lobeserhebungen, vom kleinsten Stockjobber bis zu den höchsten Regionen war man einstimmigen Beifalls. Fürst Metternich sagte damals: dieser Gedanke sei das Ei des Columbus! — Nun man die Resourcen der Creditkaffe überspannt hat, die Einstellung derselben nothwendig wurde, nun feindet man plötzlich das Ganze vom Grunde aus an, nun findet man abermals von unten bis oben, daß die ganze Errichtung einer Creditkaffe eine verkehrte, eine unsinnige Maßregel gewesen sei. Nichtsdestoweniger ist die Motivirung der Wiener Zeitung bei der Errichtung, so wie jetzt bei der Aufhebung der Creditkaffe durchaus logisch geblieben. „Die Staatsverwaltung“, heißt es in der kaiserlichen Entschliebung, „steht jetzt, wo mehr als die Hälfte des Betrags der zur Einlösung berufenen Actien dem allgemeinen Verkehr entzogen und sonach der Geldmarkt (von ihr) mit kräftigen Mitteln versehen ist (wurde), den Zeitpunkt als gekommen an, in welchem dem in dieser Richtung vom Staate dem Privatcredite geleisteten Beistand Gehalt gethan werden kann.“ —

Nicht in dieser Motivirung, nicht in der Aufhebung der Creditkaffe liegt der Fehler der Staatsverwaltung, wohl aber in der Heimlichkeit, mit welcher das Aufhören der Einkäufe beschlossen und in der barschen Pflöchlichkeit, mit welcher man den Beschluß vollzog. Hätte man den Termin der Einstellung voraus angekündigt, de longue main durch immer spärlicher werdende Ankäufe vorbereitet, so hätte man leicht die heftigen Scenen vom 18. September ersparen können. So hat die Regierung zu allen Anklagen gegen sie auch noch die der Unentschlossenheit auf sich geladen und hat in jeder Beziehung nur verloren, statt Dank für ihren guten Willen zu erndten. Da Baron Kübel die zunächst stehende Person in dieser Angelegenheit ist (fast hätte ich gesagt, der verantwortliche Minister), so ist die ganze Erbitterung gegen ihn gerichtet. Einige behaupten, er habe sich einem höhern Willen beugen müssen, Andere wieder schieben ihm allein Alles zu — genug, zu den Calamitäten der galizischen Unruhen und den italienischen Wirren hat sich nun auch eine herbe Stimmung unter den Finanzleuten, ein Mißtrauen gegen den Staatscredit als Drittes im Bunde gefestigt und mahnt die Regierung vom Neuen, an Reformen zu gehen. Möge sie eilen — die Stunden des alten Systems sind gezählt, sagt heute ein leitender (österreichischer) Artikel (aus Rom datirt) in der allgemeinen Zeitung. —

Weil ich von der Allgemeinen Zeitung spreche, so mache ich Sie dort auf einen officiellen Artikel in No. 273 aufmerksam, der „Aus Böhmen“ datirt ist und mit den bedeutungsvollen Worten beginnt: „Jede Spannung hat ihre Rückwirkung, entweder einen Schwung oder einen Bruch. Eins steht jetzt in dem Verhältnisse der böhmischen Stände zur Regierung vielleicht zu erwarten.“ Aus zuverlässiger Quelle kann ich Ihnen melden, daß ein Bruch bereits eingetreten ist. (Der Herr Correspondent erzählt hier die gewichtige Thatsache, die in unserer heutigen Correspondenz aus Prag ausführlicher gemeldet wird. D. Red.)

**Mit dem Beginne des vierten Quartals laden wir freundlichst zum neuen Abonnement ein.**  
**Die Verlags-handlung.**

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.  
Druck von Friedrich Andra.